

Das Thema Demenz gibt es seit mehr als 20 Jahren im engsten Familienkreis. Meine Mutter zog zu meiner Schwester als es allein nicht mehr ging. Edith, meine Schwiegermutter, hat bereits einen sehr langen Weg hinter sich; sie war in zwei verschiedenen Heimen, bevor sie in die ambulant betreute Wohngemeinschaft kam, in der sie nun seit 9 Jahren lebt.

„Wir wollen’s Beste hoffen, das weniger Gute kommt ganz von selbst“ (Edith 2010)

„Jetzt schließen wir die Augen, dann sehen wir weiter“, sage ich zu Edith, und es sieht so aus, als ob sich ihr linker Mundwinkel zu einem winzigen Lächeln verzieht. Sie sitzt – wie fast immer - mit geschlossenen Augen und entspanntem Gesichtsausdruck in ihrem Rollstuhl am Tisch. Mein Mann hatte einmal gesagt: „Sie lässt nur das hinein, was sie auch verkraften kann“, und Edith hatte dazu heftig genickt. Hin und wieder passiert es, dass sie das ein oder andere Auge aufmacht und in die Runde blinzelt, wer oder was die Berührung oder das Geräusch gerade verursacht hat. Es ist selten, aber von besonderer Innigkeit, wenn sie uns mal lange und aufmerksam mit beiden Augen anschaut.

Edith spricht auch kaum noch. Sie, die früher so gut mit Worten umgehen konnte – sogar in der Demenz - sagt heute höchstens mal ein „Ja“ oder ein „Nein“. Aber dann passt das auch und ist ein klarer Ausdruck ihres Willens. Lange ist es her, dass sie uns mal mit einem ganzen Satz überrascht hat. Auch damals saß sie schon seit Monaten schweigsam und mit geschlossenen Augen am Tisch. Als ich jedoch zu jemandem im Raum sagte: „Edith versteht alles“, konterte sie blitzschnell: „Da bin ich mir nicht sicher“... und uns blieb der Mund vor Staunen offen stehen.

Heute können wir mit ihr nur noch über die Hände kommunizieren. Dabei ist sie es, die meine Hand drückt und reibt oder streichelt. Und ich antworte auf die gleiche Weise. Manchmal zieht sie ihre Hand fort, und die Finger der alten Schneiderin befühlen den Stoff ihres Schals oder tasten den Saum und die Köpfe ihrer Jacke ab. Dann hat sie offensichtlich zu tun. Als sie Daumen und Zeigefinger gegeneinander reibt, frage ich sie: „Na, wieder Fäden in der Hand?“ Da nickt sie.

Wir haben nie aufgehört, ihr Dinge zu erzählen, die sie früher interessiert haben. Manchmal wird sie dann aufgeregt und versucht etwas zu erwidern, was aber leider unverständlich bleibt. Dann sage ich oft: „Ja, ich verstehe. Gut, dass Du uns schon alles gesagt hast, was wichtig

ist.“ Ganz viele Dialoge haben wir in den vergangenen Jahren aufgeschrieben und freuen uns noch heute daran.

„Für mich liegt hinter jeder Ecke das Ungewisse“, so vermittelte sie uns anfangs eindrucksvoll, wie sich eine Demenz anfühlt. Im Heim waren nach ihrer Ansicht „zu Wenige, die Bescheid wissen“, und ihr verging die Lust zum Duschen weil „man hier hin und her geschoben wird wie ein Auto“. Mit wenigen Worten brachte sie die Atmosphäre auf den Punkt: „Es ist mir dort zu kalt und glatt.“ In der letzten Zeit im Heim sagte sie fast nur noch einen Satz und den sehr oft: „Ich möchte so gern sterben.“

Das änderte sich grundlegend, als sie in die ambulant betreute Wohngemeinschaft einzog. Sie wandte sich noch einmal dem Leben zu: „Was müssen wir tun, bis wir da sind, wo wir jetzt noch nicht wissen, wo wir mal hinkommen werden?“ Mit dem Vertrauen in die Umgebung wuchs auch ihr Mut zur Lücke, und Ediths Sprache wurde ganz kreativ: „Ja, ja man redet sich die Flecken wund.“ Wir hatten gemeinsam viel zu lachen. Als sie einmal unruhig auf ihrem Stuhl herumrutschte, fragte ich sie: „Haste noch was vor?“ Sie lachte: „Nee, ich habe was nach.“ Dabei zeigte sie auf ihr Gesäß, das sie dabei leicht anhub. Alles klar! Der Toilettengang zum richtigen Zeitpunkt ist ihr bis heute äußerst wichtig, und es ist erstaunlich, wie gut sie das immer noch hinkriegt. „Du bist unsere Beste“, hatte mein Mann einmal zu ihr gesagt, worauf sie feixte: „Bestie?!“. Als er ein andere Mal meinte: „Von Dir können wir noch viel lernen, Mutti“, war ihre Antwort: „Ach ja, wenn die anderen dumm genug sind.“

Dabei haben wir wirklich viel und Wichtiges von Edith gelernt. Wie man trotz Alter und Demenz Würde bewahren kann und wie man ruhig und gelassen im gegenwärtigen Augenblick schwimmt, auch wenn das sichere Ufer der Gewissheit von einem Gestern und Morgen außer Sicht geraten ist. Edith ist eine Meisterin darin, denn obwohl sie praktisch nichts mehr kann, gelingt ihr doch immer wieder mal noch ein Lächeln.

(Brunhilde Becker)